



**Professor Dr.
Maria Elisabeth Reicher-Marek**

Alfried Krupp Junior Fellow
Oktober 2008 – März 2009

Kurzvita Maria Reicher wurde 1966 in Lichendorf bei Weitersfeld in Österreich geboren. Sie studierte Philosophie an der Universität Graz und promovierte dort 1998. Sie habilitierte sich 2004 mit einer Schrift zum Thema „Referenz, Quantifikation und ontologische Festlegung“. Sie lehrte u. a. in Graz, Maribor (Slowenien), Tucson (Arizona), Belgrad und Bern. Ihre Forschungsgebiete sind Ontologie,

Sprachphilosophie und Philosophie der Logik, Erkenntnistheorie, Interpretationstheorie, Ästhetik, Werttheorie und Geschichte der Gegenwartsphilosophie. Sie ist Mitherausgeberin der Grazer Philosophischen Studien und seit April 2009 Professorin für Philosophie der Kulturellen Welt an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen.

Bedeutung und Interpretation: Zur Ontologie des literarischen Werks

Die zwei zentralen Fragen dieses Projekts lauten: 1. Was ist ganz allgemein, von einem ontologischen Standpunkt betrachtet, die Bedeutung eines literarischen Werkes? Mit anderen Worten, was für eine Art von Gegenständen sind eigentlich Bedeutungen? Ist die Bedeutung etwas, das erst „im Kopf“ einer Leserin entsteht, nur dort existiert und folglich auch nur dieser konkreten Leserin zugänglich ist? Oder sind Bedeutungen gewissermaßen öffentlich, grundsätzlich für jeden zugänglich? 2. Was konstituiert die Bedeutung eines gegebenen Werks und was macht Aussagen über die Bedeutung eines bestimmten literarischen Werks wahr?

Basis der Untersuchung sind zwei Hypothesen bezüglich des ontologischen Status von Bedeutungen: 1. Es gibt Bedeutungen, in einem starken, ontologisch verpflichtenden Sinn. 2. Bedeutungen sind Typen von Bedeutungserlebnissen, also abstrakte Gegenstände, die in konkreten psychischen Vorkommnissen

realisiert sein können (aber in ihrer Existenz nicht davon abhängen, realisiert zu sein).

Man kann das Element der Bedeutung als eines von drei Elementen bzw. "Schichten" des literarischen Werks auffassen, neben dem Element der lautlichen bzw. visuellen Gestalt der Sprachzeichen und dem Element der "entworfenen Welt".

Unter anderem sollen folgende Fragen untersucht werden: Welche Beziehung besteht zwischen (objektiven) Bedeutungen und (subjektiven) Bedeutungserlebnissen? Was macht es aus, dass ein Text die Bedeutung hat, die er hat? Welche Rolle spielen sprachliche Konventionen, die Absichten der Autoren, die Erwartungen und das Hintergrundwissen der Leser, die Bedingungen der Entstehung und der Rezeption des Textes?

Kurzbericht

A handwritten signature in black ink, appearing to read "M. Reich". The signature is fluid and cursive, with a large, prominent 'R'.

Projektbericht

Gegenstand meines Projekts war die Frage, ob und inwieweit Aussagen über die Bedeutung literarischer Texte wahr sein können. Mit anderen Worten: Können Interpretationen literarischer Texte wahr sein? Dies ist eine interpretationstheoretische Frage. Mit dieser Frage hängt eng die Frage zusammen, ob es so etwas wie objektive Bedeutungen gibt (also Bedeutungen, die Texte unabhängig von Interpretationen haben). Letzteres ist eine ontologische Frage.

Denken wir zum Beispiel an die berühmte Erzählung "Pierre Menard, Autor des Don Quixote" von Jorge Luis Borges. Der Text ist ein fiktionaler Nachruf auf einen (frei erfundenen) französischen Intellektuellen namens Pierre Menard. Es gibt also eine fiktive Erzählfigur (den Autor des Nachrufs) und außerdem die fiktive Figur des Menard, dem der Nachruf gewidmet ist. Die Pointe der Erzählung ist, dass der Autor des Nachrufs behauptet, das eigentliche Hauptwerk von Pierre Menard sei gewissermaßen eine Neuschöpfung des Don Quijote; und zwar besteht diese Neuschöpfung darin, dass Menard den ursprünglichen Text Wort für Wort neu aufschreibt, ihm aber eine ganz neue Bedeutung verleiht, allein dadurch, dass der Kontext Menards ein ganz anderer ist als der

von Cervantes, dem ursprünglichen Autor. So behauptet es jedenfalls der fiktive Autor in Borges' Geschichte.

Borges' Erzählung wurde von vielen Literaturtheoretikern als wichtiger Beitrag zur Literaturtheorie interpretiert, als literarische Formulierung jener post-strukturalistischen Literaturtheorie, die im Kern besagt, dass der Leser der eigentliche Autor ist, dass Texte unabhängig von ihren Lesern keinerlei Bedeutungen haben und dass daher Wahrheit keine Kategorie bei der Beurteilung einer Interpretation ist. Andere haben jedoch denselben Text als eine Parodie auf gewisse Auswüchse eben dieser literaturtheoretischen Strömung interpretiert.

Die Frage, welche dieser beiden Interpretationshypothesen richtig ist (vorausgesetzt, dass eine von ihnen richtig ist), ist eine Frage der Literaturkritik. Die philosophisch interessante Frage ist, ob die Frage nach der Wahrheit einer Interpretationshypothese überhaupt eine sinnvolle Frage ist.

Manche vertreten die Auffassung, dass man ganz allgemein nicht sinnvoll nach der Wahrheit von Interpretationshypothesen fragen kann, weil ein Text für sich selbst genommen, unabhängig von einem interpretierenden Subjekt, gar keine Bedeutung hat. Ein Text

bekommt die Bedeutung, so wird gesagt, erst durch das Lesen. Von "wahren" und "falschen" Interpretationen könnte man ja nur dann sprechen, wenn Interpretationen mit einer interpretationsunabhängigen (und in diesem Sinn objektiven) Bedeutung übereinstimmen oder nicht übereinstimmen könnten. Wenn es eine solche objektive Bedeutung nicht gibt, dann kann man die Kategorien von Wahrheit und Falschheit auch nicht auf Interpretationshypothesen anwenden. Interpretationshypothesen könnten dann nur aufgefasst werden als Hinweise, wie man einen Text lesen kann, also als Hinweise auf die möglichen Bedeutungen eines Textes. Zweifellos kann man den Text von Borges sowohl als Vehikel einer ernsthaften literaturtheoretischen These als auch als Parodie lesen.

Ich nenne diese Auffassung "Bedeutungssubjektivismus". Diese Auffassung hat Konsequenzen einerseits für den Begriff des Autors und andererseits für den Begriff des Texts. Was den Textbegriff betrifft, macht der Bedeutungssubjektivismus ein Dilemma auf: Entweder es gibt überhaupt keine uninterpretierten Texte oder alles ist Text. Dieses Dilemma entsteht folgendermaßen: Ein Text ist – so könnte man in erster Annäherung sagen – eine Folge von Zeichen. Ein Zeichen wieder-

um ist ein sinnlich wahrnehmbares Gebilde, das eine Bedeutung hat. Wenn der Bedeutungssubjektivismus richtig ist, dann hat ein sinnlich wahrnehmbares Gebilde, das nicht interpretiert wird, keine Bedeutung. Eine Folge von sinnlich wahrnehmbaren Gebilden ohne Bedeutung ist aber kein Text. Also gibt es, wenn der Bedeutungssubjektivismus richtig ist, keine nicht interpretierten Texte. Aufgrund dieser Überlegung müssten wir sagen, dass z. B. ein Exemplar von Goethes Gedicht "Wanderers Nachtlied" kein Text ist, wenn es nicht gelesen wird. Aufgrund einer analogen Überlegung wäre ein nicht gelesenes Wort kein Wort – vorausgesetzt, dass Wörter Gegenstände sind, die Bedeutung haben. Natürlich könnte man aber diese Voraussetzung auch aufgeben. Man könnte stattdessen sagen: Texte und Wörter sind Gebilde, die nur potentiell Bedeutung haben, das heißt, die durch eine Interpretation Bedeutung erlangen können. Dann gilt aber, dass alles Text ist; und das muss man ganz wörtlich verstehen. In jedem Stein, in jedem Sandhaufen, in jeder Wolkenformation können wir Buchstaben sehen; und folglich sind wir beständig umgeben von Gebilden, die potentiell Bedeutung haben. Zu beachten ist auch: Diese Gebilde haben nicht potentiell eine ganz bestimmte

Bedeutung, sondern sie haben potentiell jede beliebige Bedeutung, denn im Prinzip ist ja jede Interpretation möglich.

Wir können also nicht nur nicht unterscheiden zwischen Dingen in der Welt, die Texte sind, und Dingen in der Welt, die keine Texte sind, sondern wir können auch nicht unterscheiden zwischen "Wanderers Nachtlied" und, zum Beispiel, dem Satz des Pythagoras. Wir müssen also entweder sagen, dass Texte unabhängig von Interpretationen gar nicht existieren oder wir müssen den Textbegriff trivialisieren (also sagen, dass alles Text ist). Dies ist eine Konsequenz des Bedeutungssubjektivismus.

Eine andere Konsequenz betrifft, wie gesagt, den Begriff des Autors. Für gewöhnlich versteht man unter einem Autor jemanden, der Texte produziert. Aber wenn Texte entweder erst durch das Lesen entstehen oder wenn alles Text ist, dann werden entweder die Leser zu Autoren oder es gibt gar keine Autoren. Für den gewöhnlichen Autorbegriff ist dann fast kein Platz mehr. Allenfalls könnte man noch sagen: Autoren sind jene Leute, die Artefakte herstellen, die sich aus irgendwelchen Gründen für Interpretationen besonders gut eignen. Im Prinzip könnte ich "Wanderers Nachtlied" zwar auch aus den Sprüngen in

der Wand meines schon lange nicht mehr ausgemalten Kellerabteils herauslesen, aber mit Hilfe des von Goethe zu Papier gebrachten Gebildes geht es einfach leichter. Die Leute, die wir für gewöhnlich als "Autoren" bezeichnen, stellen also gewissermaßen mehr oder weniger brauchbare Requisiten für die Bedeutungsgenerierung her.

Soweit der Bedeutungssubjektivismus. Die gegenteilige Auffassung nenne ich "Bedeutungsobjektivismus" und sie lautet: Ein Text hat eine objektive Bedeutung, das heißt, eine Bedeutung unabhängig von den Interpretationen etwaiger Leser. Der Bedeutungsobjektivismus ist oft (wenn auch nicht immer) mit dem so genannten Autorintentionalismus verknüpft. Autorintentionalismus ist die Auffassung, dass für die objektive Bedeutung eines Textes wesentlich der Autor verantwortlich ist.

Aber unabhängig davon, ob man den Autorintentionalismus akzeptiert oder nicht, hat der Bedeutungsobjektivismus eine wichtige Konsequenz für den Begriff der Interpretation: Wenn man der Meinung ist, dass ein Text eine objektive Bedeutung hat, dann ist die Suche nach der objektiven Bedeutung nicht mehr von vornherein ein sinnloses Unterfangen. Das Resultat dieser Art des Inter-

pretierens sind Interpretationshypothesen, die nicht bloß als Hinweise aufzufassen sind, wie ein Text gelesen werden kann, sondern als Behauptungen darüber, was ein Text tatsächlich bedeutet. Diese Interpretationshypothesen können wahr oder falsch sein.

Um auf das Beispiel des Borges-Texts zurückzukommen: Hier haben wir es mit zwei Interpretationshypothesen zu tun, die nicht beide zugleich wahr sein können. Ein Text kann nicht zugleich eine Parodie und keine Parodie sein. Es muss also mindestens eine der beiden genannten Interpretationshypothesen falsch sein.

Ich bin zu dem Ergebnis gelangt, dass alles in allem die objektivistische Auffassung der Bedeutung der subjektivistischen vorzuziehen ist. Wie schon gesagt widerspricht die subjektivistische Auffassung einigen fest verwurzelten Commonsense-Annahmen und dem gewöhnlichen Verständnis der Begriffe "Autor" und "Text". Dasselbe gilt auch für den Begriff der Bedeutung. Unter dem Satz des Pythagoras verstehen wir normalerweise nicht ausschließlich (ja nicht einmal in erster Linie) eine bestimmte Zeichenfolge, sondern eine bestimmte Proposition (die durch sehr verschiedene Zeichenfolgen ausgedrückt werden kann); und eine "Proposition" in dem

hier gemeinten Sinn ist nichts anderes als die Bedeutung eines Satzes. Und wir würden doch bestimmt sagen, dass wir alle mit dem Ausdruck "der Satz des Pythagoras" dasselbe meinen, nämlich die eine, objektive Bedeutung vieler individueller Sätze.

Dass eine Theorie Commonsense-Annahmen und Alltagsbegriffen widerspricht beweist natürlich nicht ihre Falschheit. Commonsense-Annahmen können falsch sein, Alltagsbegriffe können unangemessen sein. Allerdings ist es gute wissenschaftliche Praxis, Commonsense-Annahmen und Alltagsbegriffe nicht ohne gute Gründe über Bord zu werfen. Gibt es gute Gründe, die Commonsense-Begriffe von "Bedeutung", "Autor" und "Text" über Bord zu werfen? – Viele der Gründe, die in Diskussionen immer wieder angeführt werden (sofern überhaupt Gründe angeführt werden), sind nicht gut. Ein solcher schlechter Grund ist zum Beispiel das Anliegen, der Rolle der Leser gerecht zu werden. Dabei ist nicht das Anliegen an sich schlecht. Es ist nur einfach falsch, deswegen die Rolle des Autors zu negieren. Ein anderer schlechter Grund beruht auf dem Missverständnis, dass eine objektive Textbedeutung in jedem Fall irrtumssicher erkennbar sein müsste. In manchen Fällen ist es in der Tat schwierig, viel-

leicht sogar unmöglich, die objektive Textbedeutung herauszufinden. Daraus folgt aber nicht, dass es keine gibt.

Ein guter Grund gegen den Bedeutungsobjektivismus wäre dann gegeben, wenn es sich als unmöglich herausstellen würde, den (objektiven) Bedeutungsbegriff in adäquater Weise zu explizieren. Mit anderen Worten: Wenn es auf die Frage "Wodurch wird eigentlich die objektive Bedeutung eines Textes konstituiert?" keine plausible Antwort gäbe, dann wäre das ein Punkt zugunsten des Bedeutungsobjektivismus. Als Plausibilitätskriterien ließen sich in diesem Zusammenhang unter anderem anführen: weitgehende Übereinstimmung mit der üblichen Verwendung der Ausdrücke "Bedeutung", "Autor" und "Text" sowie Übereinstimmung mit der Praxis des Interpretierens sowohl im Alltag als auch in den Textwissenschaften, sowie innere Widerspruchsfreiheit und Kohärenz.

Im Lichte des derzeitigen Forschungsstandes gibt es keinen Grund, die Möglichkeit einer plausiblen Explikation des objektivistischen Bedeutungsbegriffs zu leugnen. Es gibt vielmehr eine ganze Reihe von mehr oder weniger plausiblen Explikationsversuchen. Vorgeschlagen werden unter anderem verschiedene Varianten des Autorintentionalismus und des

Konventionalismus und verschiedene Kombinationen aus beidem.

Vermutlich trifft eine Variante des Autorintentionalismus die Sache am besten. Anhand des Borges-Beispiels erklärt: Ob der Text von Borges eine Parodie ist oder nicht, das hängt wesentlich davon ab, ob Borges den Text als Parodie intendiert hat oder nicht. Die Intention des Autors, eine Parodie zu schreiben, wäre also in diesem Fall konstitutiv für die Bedeutung. Allerdings wäre es zu einfach, diese Intention allein als bedeutungskonstitutiv zu betrachten. Die bloße Absicht, eine Parodie zu schreiben, garantiert noch nicht, dass der geschriebene Text auch wirklich eine Parodie ist. Der Text muss Merkmale enthalten, die es nahe legen, dem Autor eine solche Absicht zuzuschreiben. Diese Zuschreibung muss eine konsistente Lesart des ganzen Textes ermöglichen (sofern wir nicht Gründe haben, dem Autor Inkonsistenz zu unterstellen) und soll auch mit gut begründeten Hintergrundannahmen (etwa über den Autor und die Entstehungszeit) konsistent sein. Ein Autor, der sein Geschäft versteht, wird diese Bedingungen erfüllen, weil er weiß, dass sein Text andernfalls nicht seiner Intention gemäß rezipiert werden wird. Die übergeordnete Intention des Autors, eine Parodie

zu schreiben, zieht also eine Reihe von untergeordneten Intentionen nach sich, die ihrerseits wieder hierarchisch strukturiert sein können – einschließlich der Intention, eine bestimmte Sprache zu verwenden und grammatikalisch korrekte Sätze in dieser Sprache zu formulieren. Letzterer Punkt wird häufig übersehen, wenn davon die Rede ist, dass Be-

deutungskonventionen die Bedeutung eines Textes determinieren. Tatsächlich spielen solche Bedeutungskonventionen natürlich eine wichtige Rolle, aber sie hängen ihrerseits von Autorintentionen ab, weil sie erst wirksam werden, wenn eine Autorin die Absicht hat, eine Sprache, in der bestimmte Konventionen gelten, zu verwenden.

Maria Elisabeth Reicher (Hg.): *States of Affairs. Philosophical Analysis* 30. Heusenstamm: Ontos, 2009.

Maria Elisabeth Reicher: "Die Gegenstände des Als-ob". – In: Gertrud Koch / Christiane Voss (Hg.): "Es ist, als ob". Fiktionalität in Philosophie, Film- und Medienwissenschaft. München: Fink, 2009, 49–67.

Maria Elisabeth Reicher: "Value Facts and Value Experiences in Early Phenomenology". – In: Beatrice Centi / Wolfgang Huemer (Hg.): *Values and Ontology*. Frankfurt/Main: Ontos, 2009, 105–135.

Maria Elisabeth Reicher: "Die Wahrnehmung des Schönen". – In: Dieter Schönecker (Hg.): *Das Gute, Schöne und Heilige wahrnehmen – epistemologischer Realismus und Anti-Realismus in der gegenwärtigen Ethik, Ästhetik und Religionsphilosophie*. Paderborn: Mentis, 2010. [In Vorbereitung.]

Maria Elisabeth Reicher: "Objective Interpretation and the Metaphysics of Meaning". – In: Volker Munz / Klaus Puhl / Joseph Wang (Hg.): *Language and World. Proceedings of the 32nd International Wittgenstein Symposium*. Heusenstamm: Ontos, 2010. [In Vorbereitung.]

Ausgewählte
Veröffentlichungen